

Die christlichen Stände in der Ordnung der Heilsökonomie

Von P. Emmanuel v. Severus OSB, Maria Laach

Die nachfolgenden Gedanken wurden auf dem 76. Deutschen Katholikentag in Fulda in einem Arbeitskreis vorgetragen, der „das christliche Zeugnis in Welt- und Ordensstand“ zum Thema hatte¹. Damit sind bestimmte Akzentsetzungen bedingt, die wir auch an diesem Orte bestehen lassen wollen. Desgleichen ergeben sich daraus zwei Vorbemerkungen: einmal über das christliche Zeugnis, sodann über das gegenwärtige Gespräch um Wesen und wechselseitige Zuordnung der christlichen Stände.

1.

Die Eigenart christlichen Zeugnisses

Der Ruf des Herrn an seine Jünger „Ihr sollt mir Zeugen sein!“ war nicht allein Gebot und Aufforderung, sondern vor allem auch Antwort. Die Jünger hatten den Herrn in den Tagen nach seiner Auferstehung gefragt: „Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich Israel wieder her?“ Er hatte ihnen zur Antwort gegeben: „Es steht euch nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat. Aber ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und ihr sollt mir Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1, 6-8). Das Zeugnis für Christus ist also an die Gabe des Geistes geknüpft, eine Wahrheit, die Christus seinen Jüngern schon vor seinem Leiden verkündet hatte (vor allem Joh 14, 26; 15, 26 f; 16, 14 f). Der Geist gibt Zeugnis über alles, was der Herr uns gelehrt hat und erst aus der Kraft dieser Geistesgabe, die der erhöhte Herr seiner Kirche schenkte, ist es den Jüngern möglich, seinem Worte zu folgen: „Ihr sollt mir Zeugen sein!“ So muß jede Rede über das christliche Zeugnis sich unter das Kreuz des Herrn begeben und sich der Geistesgabe bewußt werden. Nur so darf sie hoffen, selbst Zeugnis zu sein und nicht Rede über das Zeugnis zu bleiben.

2.

Das Gespräch über die Stände heute

In einer Arbeit über „die biblischen Grundlagen des Mönchtums“ in dieser Zeitschrift² versuchten wir zu zeigen, in welcher Intensität die Gegenwart das Gespräch über die christlichen Stände führt. Von der dort aufgezeigten Aktualität und Problematik her mag es befremden, in einer ganz allgemeinen Weise von „Welt- und Ordensstand“ zu sprechen. Doch glauben wir dies mit gutem Grund tun zu dürfen. Mehr als ein Theologe der Gegenwart hat ja der Erfahrung Ausdruck gegeben, daß alle Wortprägungen, die sich auf die Standeswirklichkeiten in der Kirche beziehen, insbesondere alle, die sich um den Ordensstand mühen, immer wieder Gefahr laufen, die Sache, um die es geht, einzutun. Ob wir vom Ordensstand, vom Stand der Räte, vom Stand der Vollkommenheit, vom Leben der Vollkommenheit oder Leben der Gelübde sprechen — immer geht es um mehr als mit diesen Worten ausgesagt

¹ Vgl. Heft 5 (1954) dieser Ztschr. S. 379 ff.

² 26 (1953) 113 ff.

werden kann³. So sehr es notwendig ist, sich um klare Begriffsbestimmungen zu bemühen, so sehr „entgleitet“ doch die „Nachfolge Christi“ letztlich unseren Definitionen, da sie zwar auch der Wirklichkeit unserer sichtbaren Welt, aber ebenso der Wirklichkeit der Erlösung und der Gnade angehört. So allgemein der Ausdruck „Welt- und Ordensstand“ sein mag, so kehrt er doch in den alltäglichen Unterscheidungen der Gläubigen stets wieder, ist dort noch lebendig und er darf auch guten Gewissens als „traditionell“ bezeichnet werden, wobei wir uns ausdrücklich dagegen verwahren möchten, diesem Eigenschaftswort einen abwertenden Klang zu geben. Das gilt auch dann noch, wenn man, wie dies gleichfalls in der Gegenwart häufig mit einem gewissen Recht geschieht, nicht mehr vom „Weltpriester“, sondern vom „Diözesanpriester“ sprechen will⁴. In solchen Erwägungen zeigt sich freilich auch, daß die Stände der Kirche zu jenen Themen gehören, die im Laufe der Geschichte stets neu erörtert werden und die vor allem deshalb „heikel“ sind, weil sie eine Frage des Gleichgewichts darstellen unter jenen Berufungen, die in der Heilsordnung selbst gegeben sind: der Ehe, dem priesterlichen Amt und der Jungfräulichkeit. Wird von diesen Berufungen eine unterschlagen oder geleugnet oder auch nur in der kirchlichen Verkündigung falsch betont, so lassen sich auch die anderen nicht mehr in Einklang bringen. Es entstehen jene Tendenzen einseitiger Klerikalisierung oder Spiritualisierung, aber auch Säkularisierung und eines irrgen Laizismus, die sich in der Geschichte der Kirche schon oft bemerkbar machten⁵. Wir stehen nun gegenwärtig in einer Epoche, in der die Spannungen dieser Fragestellung eher zu als abnehmen. Dafür lassen sich eine Reihe von Tatsachen anführen:

Ebenso wie in der schönen Literatur unserer Tage die Zahl der Priesterromane ein ungewöhnliches Maß angenommen hat, kann man auch von einer Entdeckung des Mönches in der zeitgenössischen schönen Literatur sprechen⁶. Es wäre jedoch im einen wie im anderen Falle unrichtig, diese literarische Mode im Sinne einer Krise des Standes zu deuten. Es ist darin vielmehr ein Symptom für eine in den Menschen unserer Tage lebendige Sehnsucht zu sehen, einer „nostalgie de sainteté“⁷, die zwar krisenhafte und manchmal sogar auch krankhafte Züge an sich tragen kann, die aber im ganzen eher als ein Anzeichen des auch in unserer Zeit vorhandenen großen Reichtums der Möglichkeiten zum Guten wie zum Schlechten zu werten ist. So ernst wir solche Erscheinungen zu nehmen haben, so liegen sie für uns doch nicht in der Mitte des Spannungsfeldes. Erleben wir doch neben dieser „Entdeckung“ des Mönches eine nicht schwer genug zu wägende Entfremdung: die Tatsache, daß es Glieder am Leibe Christi gibt, die „einander nichts mehr angehen wollen“, wo man der Gefahr unterliegt, Parolen eines unbrüderlichen Tones zu prägen oder sich gegenseitig zu verketzern⁸. Nichts wäre törichter, gerade auf Seiten des Ordensstandes, als

³ Vgl. H. U. v. Balthasar, Wandlungen im Ordensgedanken (Schweizer Rundschau 52 [1953] 697) und N. Würmser OSB in der Bened. Monatschrift 30 (1954) 209 ff., der von einer „crux theologorum“ spricht.

⁴ Vgl. dazu die Übersicht in „Orientierung“ 16 (1952) 135—138 und „Geist und Leben“ 27 (1954) 358—368.

⁵ Vgl. dazu „Geist und Leben“ 26 (1953) 113—115.

⁶ Siehe Th. Bogler, „Der Mönch in der zeitgenössischen Literatur“ in „Liturgie und Mönchtum“ 11 (1952) 73—90.

⁷ Siehe dazu P. Blanchard, Sainteté aujourd’hui (Paris-Bruges 1954), der sein erstes Kapitel „La nostalgie de la sainteté dans le monde contemporain“ nennt.

⁸ Vgl. „Michael“ Nr. 38 vom 20. 9. 1953 und folgende Nummern.

derartige Probleme mit einer Handbewegung beiseite zu schieben, erst recht sich der Klage zu verschließen, daß der Laie in der Kirche von heute ein „Stiefkind“ sei⁹ und sich immer nur mit jenen kümmerlichen Brosamen zufrieden geben müsse, die ihm von einem mit geistlichen Delikatessen reich besetzten Tische gereicht würden¹⁰. Hier liegen die Gewissensfragen und die Fragen des Ärgernisses gerade da, wo die Orden um jeden Preis modern sein wollen, ihren Lebensstandard amerikanisieren¹¹ und ein Verhalten zeigen, das dem „Nachholbedarf“ der Nachkriegsgeneration bedenklich gleichkommt¹². Diese Fragen röhren an die an uns alle ergangene Aufforderung des Heiligen Vaters im Heiligen Jahre nach einer Erneuerung der Orden und ihrer Anpassung an die Notwendigkeiten der Zeit. Aber besteht nicht die Gefahr, diese Anpassung allzu sehr in sekundären Bereichen zu suchen, die zwar nicht unterschätzt werden dürfen, die aber gemessen an der ebenfalls vom Heiligen Vater ausgesprochenen Mahnung, sich auf den Geist der Stifter und das Wesen der Stiftung zu besinnen, sowie gegenüber der Aufgabe einer stärkeren inneren Profilierung nachgeordnet sind?

Eine andere Warnung möchte man wohl gegenwärtig für Welt- und Ordensleute gemeinsam aussprechen: die Bedeutung gewisser Hilfsmittel, vor allem aus dem Bereich der Organisation, nicht zu überschätzen. Ihr Einsatz ist richtig und von Bedeutung, aber er hat seine Grenzen überall da, wo es um die Vertiefung und Förderung des religiösen Lebens und der Innerlichkeit geht, soll das echte und wahre Leben nicht ersticken wie lebendige Kunst unter zu weit getriebener Stilisierung. Wer sich gegenwärtig an einem Gespräch über die Stände der Kirche beteiligen will, darf nicht darauf verzichten, auch solche Gedanken offen auszusprechen, da der Wille dem Ganzen im Leibe Christi zu dienen, auch die Ehrlichkeit und Offenheit in sich schließen muß, auf andere zu hören und vielleicht auch den Mut zu finden, auf liebgewordene Übungen und Gewohnheiten zu verzichten, anderseits auch neue Aufgaben zu übernehmen.

Damit sind aber noch nicht alle Themen aus dem Gespräch über den Welt- und Ordensstand genannt. Wir haben an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß unser Thema auch fast alle Fragen berührt, die heute um die Stellung des Laien in der Kirche erörtert werden¹³. Die Gedanken des Schweizer Theologen H. U. v. Balthasar kreisen in fast allen seinen Werken, auch wenn sie nicht ex professo davon handeln, um die kirchliche Ständelehre¹⁴. In der neuen Sicht, die der Wiener Historiker F. Heer von den geistigen Bewegungen des Mittelalters und dem Werden Euro-

⁹ Vgl. dazu F. X. Arnold, Bleibt der Laie ein Stiefkind der Kirche? in „Hochland“ 46 (1954) 401—412; 524—533.

¹⁰ Vgl. zu diesem Problem R. Aubert, *La Théologie catholique au milieu du XXe siècle* (Paris 1954) 45 ff.

¹¹ Vgl. Abt Emmanuel Heufelder, *Die Evangelischen Räte. Die biblisch-theologische Grundlage des Ordenslebens im Blick auf seine Erneuerung in unserer Zeit* (Wien 1953) 46 f., 71 f.

¹² Vgl. dazu den nicht namentlich gezeichneten Beitrag „Der Welt nicht gleichförmig“ in „Wort und Wahrheit“ 8 (1953) 885—897.

¹³ Vgl. „Das kontemplative Mönchtum und unsere Gegenwart“ in „Liturgie und Mönchtum“ 11 (1952) 11—20 und unsere obengenannte Arbeit „Zu den biblischen Grundlagen des Mönchtums“ in „Geist und Leben“ 26 (1953) 113 ff.

¹⁴ Vgl. die in unseren beiden genannten Arbeiten aufgezählten Werke v. Balthasars, ferner oben Anm. 3 und jetzt Band 23 der Deutschen Thomasausgabe „Besondere Gnadengaben und die zwei Wege menschlichen Lebens“ (Heidelberg 1954).

pas entwarf¹⁵, taucht unsere Frage stets auf. Auch in den Gesichtspunkten zu einer Theologie des Laienstandes, wie sie P. Y. Congar aufgezeigt hat¹⁶, mußte davon gesprochen werden. Schließlich kann dies in einer Theologie, die sich in einer „ouverture au monde moderne“ befindet¹⁷, gar nicht anders sein, die sich gegenüber einem heidnischen Existenzialismus, der Welt eines technischen Perfektionismus, aber auch einer im Weltkirchenrat vereinigten Ökumene sieht¹⁸.

Hier sind deshalb auch zwei Stimmen zum Mönchtum zu verzeichnen, die für die gegenwärtige Stunde charakteristisch sind. Wenn zwar der Historiker nicht allen Voraussetzungen Walter Dirks' beistimmen wird¹⁹, wenn auch von der Philosophiegeschichte und von der Geschichtstheologie Bedenken angemeldet werden können, so müssen wir W. Dirks doch danken, daß er vom Weltstand aus dieses Thema aufgegriffen hat, und bereit sein zu hören, was er uns zu sagen hat, und zu verstehen, was er zu sehen vermeint. Auch hier spricht eine „nostalgie“, die nicht enttäuscht werden darf. Das gilt noch in anderer Weise von W. Nigg²⁰, dessen Buch „Vom Geheimnis der Mönche“, wenn auch mit einigen dogmatischen und dogmengeschichtlichen Vorbehalten, als ein echt religiöses Werk eingeschätzt werden muß. Nichts müßte uns Katholiken, die wir in unseren Tagen über die wachsende Entfremdung von Welt- und Ordensstand klagen, die im Schwinden des Nachwuchses unserer Orden und Genossenschaften vor eine drückende Sorge gestellt sind, zugleich mit dem Neuerwachen des Bruderschaftsgedankens in der Evangelischen Kirche mehr aufrütteln als diese Stimme. Möchten beide Bücher ein Zeugnis dafür sein, daß das Wort des evangelischen Historikers F. Overbeck keinerlei Gültigkeit mehr besitzt, das Mönchtum sei eine Erscheinung, „zu dessen Würdigung die katholische Theologie die Reinheit des Verständnisses längst verloren, die protestantische nie besessen hat“²¹. Diese — sicher lückenhaften — Hinweise auf das Gespräch über die Stände dürften genügen, die Vielzahl der bestehenden Fragen anzudeuten und ihre Eigenart zu kennzeichnen.

3.

Die heilsökonomische Ordnung

Die Hinwendung zur heilsökonomischen Betrachtungsweise stellt innerhalb der kirchlichen Ständelehre zunächst einen *Versuch* dar. Wir bekennen uns ausdrücklich zu diesem vorläufigen Charakter unseres Entwurfs, da hier nicht der Ort ist, die Ent-

¹⁵ Vgl. „Der 'tumbe laie'“ in „Wort und Wahrheit“ 8 (1953) 578—586 und neben den großen Werken „Aufgang Europas“ (Wien 1949) und „Die Tragödie des Heiligen Reiches“ (Stuttgart 1952) die kleine Schrift „Das Experiment Europa“ (Einsiedeln 1952). Diese Schriften nennen, heißt nicht, ihre Thesen ausnahmslos bejahen.

¹⁶ *Jalons pour une théologie du Laïcat* (Paris 1953). Es ist allerdings zu bedauern, daß der Referent der Herderkorrespondenz für die beiden von Congar verwendeten Ausdrücke „état“ und „condition“ (bes. S. 23) einen so belasteten Ausdruck wie „Klasse“ vorgeschlagen hat — ein Wort, das heute mehr schaden als helfen kann. Auch trifft dieser Ausdruck nicht, was der hl. Hieronymus, auf den er sich beruft, mit „duo genera“ meint. Vgl. Herderkorrespondenz VIII (1954) 332.

¹⁷ Eine Teilüberschrift bei Aubert a. a. O. vgl. Anm. 10.

¹⁸ Auch dazu vgl. Aubert a. a. O.

¹⁹ Die Antwort der Mönche (Frankfurt 1952); vgl. die Besprechung in „Geist und Leben“ 27 (1954) 237 ff.

²⁰ Vom Geheimnis der Mönche (Stuttgart-Zürich 1953).

²¹ Bei Nigg a. a. O. 12.

faltung der kirchlichen Ständelehre auf einem ausführlich abgegrenzten Hintergrund einer bibeltheologisch begründeten und dargestellten Erlösungslehre aufzuweisen. Daß es sich um einen Versuch handeln kann, ist zum Teil in der Terminologie des Neuen Testamentes begründet, die ja in erster Linie den Ausgangspunkt unserer Betrachtung bilden muß und die das Wort Stand im heutigen Sinnverstand nicht kennt. Wohl kommt einmal (Hebr 9, 8) das Wort „στάσις“ (lat. „status“) vor, aber dort bezeichnet es den Zustand des alttestamentlichen Bundeszeltes. Sonst spricht das Neue Testament an jenen Stellen, an denen die deutschen Übersetzungen bisweilen, aber fälschlich von „Stand“ sprechen, von „κλῆσις“ (1 Kor 7, 20) — Berufung oder von „τάξις“ (Hebr 5, 6 u. ö.) — Weise, Ordnung. Diese Ausdrücke verdeutlichen unseres Erachtens den Gnadencharakter und die Bezogenheit auf das Ganze des Corpus Christi Mysticum besser als das lateinische „status“ und das deutsche „Stand“. Gilt es ja überhaupt, die Rückbesinnung auf die Sprache der Bibel nicht nur philologisch und historisch zu sehen, sondern als stets neu notwendigen Versuch, der lebendigen Inhaltfülle des Gotteswortes nahe zu kommen, als Sehnsucht, sich von ihm erfassen zu lassen. Auch die Liturgie spricht nicht von „status“, sondern von „ordinis“ und „gradus“, von Ordnungen und Ämtern, die in Stufenfolgen, je nach Alter, Lebenserfahrung und Leistung, gegliedert sind²². Nur in der Rückbesinnung auf die biblische Sprache scheint es uns auch möglich, die Notwendigkeit zu vermeiden, die Bedeutung von „Stand“ jeweils durch besondere Zusätze deutlich zu machen²³.

Die Ordnung und Gliederung des Corpus Christi Mysticum aus der Heilsökonomie aufzuweisen, bietet wohl auch die Möglichkeit, allen Mißverständnissen zu entrinnen, die mit kirchen- oder profangeschichtlichen Leitbildern verknüpft sind oder aus soziologischen Strukturveränderungen sich ergeben können. Die Sicht der Heilsökonomie führt uns schließlich in die ewige, unveränderliche Ordnung Gottes, die über aller menschlichen Zufälligkeit und über allen geschichtlichen Wandlungen steht. Diese Betrachtungsweise ist immer „trinitarisch“ und führt zu der dem Menschen auch im Hier und Heute zugewandten Barmherzigkeit Gottes, dem Walten seiner Liebe, zum Heilswerk, wie es nicht nur in den geschichtlichen Heilstaten, sondern zu allen Zeiten von Gott gewirkt wird. Nur in dieser Betrachtungsweise werden wir auch dem Anliegen dienen können, den großen christlichen Lebenszusammenhang wiederherzustellen, der eine Erneuerung in jenem neutestamentlichen Sinne ist, daß alles unter Christus dem Haupte wohlgeordnet vereinigt ist. Schließlich geht es ja nicht nur „um etwas mehr oder weniger guten Willen, um Abtragung veralteter Ressentiments und Affekte, um Positionsstärkungen auf der einen oder anderen Seite“, sondern wie F. Heer sich ausdrückt, „um neue Präsenz des Überna-

²² Vgl. die Oratio Nr. 3 der Orationes diversae des Missale Romanum „pro omni gradu ecclesiae“, die auch am Karfreitag unter den großen Fürbitten steht und die aus dem Sacramentarium Gelasianum stammt.

²³ Weisen doch die Herausgeber der thomistischen Ständelehre darauf hin, daß es beim hl. Thomas allein fünf Sinngruppen dieses stets analog aufzufassenden Ausdrucks gebe, in denen sich die Bedeutung des lateinischen „status“ verwirklicht finde, — Sinngruppen, innerhalb derer wieder eine Vielzahl von Varianten bis zu 22, ja bis zu 46 möglich ist. — Wir sprechen heute von Naturständen, Berufs-, Geburts-, Personen- und Wirtschaftsständen, vom Heils- und Gnadenstand und bezeichnen schließlich auch die Stufen der Mystik mit dem Ausdruck Stand oder sogar erdachte Gegebenheiten, wie den „Stand der reinen Natur“ (Deutsche Thomasausgabe Bd. 24, Stände und Standespflichten [Heidelberg 1952] 347 ff.).

türlichen“²⁴. In einem Versuch, die Berufungen im Leibe Christi von der Heilsökonomie her zu sehen, muß Christus, der Gottmensch, der Knecht und Sohn Gottes — diese biblische Redeweise dürfen wir hier aufgreifen — in der Mitte aller Betrachtungen stehen. Bei ihm müssen wir beginnen, von ihm auf die im Alten Bunde vorgebildete heilsökonomische Ordnung schauen, von ihm aus eine Darstellung der „Nachfolge“ zu geben versuchen, zu der wir in seiner Kirche aufgerufen sind.

4.

Christus, das Urbild

Jede Rede von Christus wird mit dem Aufblick der Anbetung zu dem beginnen müssen, der „für uns Menschen und um unseres Heiles willen vom Himmel herabstieg, Fleisch annahm aus Maria, der Jungfrau, durch den Heiligen Geist und Mensch ward“. In diesen schlchten Worten des Glaubensbekenntnisses, die wir in der Liturgie immer wieder beten, ist das gleiche ausgesprochen, was Johannes uns im Prolog zu seinem Evangelium in tiefer, gottgeoffnbarter Schau lehrt: das Wort, das im Anfang war und das bei Gott war, ist Fleisch geworden, und was Paulus im christologischen Hymnus des Philipperbriefes (2, 6—11) als „κένωσις“, als „exinanitio“, als Entäußerung aller göttlichen Herrlichkeit bis zum Abstieg in die menschliche Niedrigkeit und bis zum Tode am Kreuze preist, um dann so machtvoll die Wende zu kennzeichnen: *Darum* hat Gott ihn *erhöht*. In diesem seinem Werke ist Christus dem Menschen gleich geworden, dem verlorenen, gefallenen und von Gott entfernten, aber weil es *Heilswerk* war, ist eben dieser Mensch auch mit Christus und in Christus mit der Gotteskindschaft beschenkt worden. In Jesus von Nazareth, der Gottes und der Menschen Sohn ist, erhält der Mensch wieder „die Macht, Kind Gottes zu werden“ (vgl. Joh 1, 12), erhält er aber auch die Fähigkeit zu wirken und zu vollziehen, was Christus vollzieht: sich dem Vater als Ganzopfer darzubringen, so wie Christus sich als „Erstlingsgabe“ dem Vater darbrachte. Aus dieser gedrängten heilsökonomischen Schau erhellt auch das dreifache Amt, das Christus als Sendung vom Vater übertragen wird. Für das Volk bestellt, bewirkt er als Prophet, Priester und König die Erlösung und das Heil der Menschen. Und nach der kurzen Spanne des Abstiegs zur Unterwelt, in der Auferweckung und Himmelfahrt, wird er, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, als „Erstling der Entschlafenen“ in der Herrlichkeit des Vaters erhöht und vollendet. Alles Christsein nun ist Anteilnahme an Christi Heilswerk, näherhin an seinem Abstieg und Aufstieg und darin an seinem dreifachen Amt, — in verschiedener Weise und in verschiedenen Graden. Dieses heilsökonomische Gesetz erweist sich bei genauerem Zusehen für die Herausarbeitung einer christlichen Ständelehre von nicht geringer Bedeutung.

5.

Die alttestamentliche Vorbereitung

Schon im Alten Testament finden wir das Werk des Gottessohnes und Mittlers vorbereitet. Gott hatte mit seinem Volk einen Bund geschlossen, dessen Kern die Verheißung des Heilands und Messias war. Das Überraschende und für unsere Frage Bedeutsame ist nun, daß wir in der Berufung und Verheißung des Gottesvolkes ge-

²⁴ „Wort und Wahrheit“ 8 (1953) 586.

rade jene Ordnung vorgebildet finden, die wir schon in der Sendung Christi erkennen konnten: Aus der Masse einer verlorenen Menschheit wurde allein Israel zum Bunde mit Gott auserwählt und in einer besonderen Heilsführung vor allen anderen Völkern für seine Aufgabe bewahrt und ausgezeichnet. Die Ämter, die wir in Christus vereinigt finden: Propheten-, König- und Priestertum, sind in diesem Volke je für sich, in verschiedenen Graden und in verschiedenen Trägern, ausgebildet und in den Dienst des kommenden Christus gestellt, wobei sich auch hier wieder eine besondere Stufenfolge ergibt in dem Sinne, daß aus dem ganzen Volke der Stamm Levi, aus diesem aber das Geschlecht Aarons ausgewählt wird, der Kreis also von der weiten Erwählung stets enger und enger gezogen wird, ein Vorgang, der seine Parallele in der Erwählung des Stammes Juda und der Familie Davids findet. Ferner wurden im Alten Bunde ein Kult und eine Sittenlehre ausgebildet, die bei aller Gesetzmäßigkeit und Unfreiheit (infolge der Erbsünde) Zeichen für die kommende Erlösung sind. Der Kult verkündet in seinen allgemeinen und besonderen Ämtern das Gericht und die Erlösung. Die Pilgerschaft des Messias auf dieser Erde ist in den Pilgerschaften dieses Volkes vorgebildet, das trotz der Entwicklung des Königtums und der Ausbildung des Tempelkults keine bleibende Stätte hat und das in seiner Passahliturgie den Gedanken der Pilgerschaft für alle Zeiten seines Bestandes festhält. So ist denn dieses Volk, wie der verheißene Messias selbst, Anteil, Sohn und Erbe Jahwes, dessen Schicksal: Tod und Auferstehung, Erniedrigung und Verherrlichung im Bilde schon vorwegnehmend. Darum gibt es auch für die Gerechten dieses Bundes einen Abstieg in die Unterwelt, wo sie des Siegers über die Hölle und den Tod harren, bis ihnen mit diesem Sieger, dem Messias Jesus, die Vollendung im Reiche des Vaters geschenkt wird und eine Ordnung der Liebe alle anderen Ordnungen und Stufenfolgen überwindet.

6.

Die Christusnachfolge im Neuen Bunde

Wenn sich in der Offenbarung beider Testamente Christus als derjenige erweist, auf den hin alles geschaffen ist, so ist diese Schöpfung nur *durch* ihn und *mit* ihm aus ihrer Verlorenheit zu retten. Was der Vater fügte und wirkte, indem er das Volk Israel aus allen Völkern auserwählte und schließlich seinen Sohn in die verlorene Welt des Fleisches sandte, das wird nun jedem Menschen zuteil, der als Christ den Namen des Gottessohnes trägt, wobei hervorzuheben ist, daß gerade dieser Name, Christ, das dreifache Amt des Gottessohnes bezeichnet. Die Erlösung des Menschen vollzieht sich als Angleichung an Christus und in der Nachfolge Christi. Jeder Mensch wird seit der „Fülle der Zeiten“ aus der Masse der Verlorenen gerufen und bildet mit allen anderen Gerufenen Gottes Heiliges Volk, die Glieder Christi, die Kirche, den allgemeinen Christenstand, den Grundstand. Er wird „Laie“ in dem Sinne, daß er mit allen anderen Gerufenen den λαός, das Gottesvolk des Neuen Bundes bildet, also zunächst *nicht* im Sinne der Unterscheidung von Klerikern und Ordensleuten, erst recht nicht im Sinne des Nichtfachmanns im Unterschied zum Theologen, sondern einzig und allein in dem Sinne, in dem auch der Priester und Ordensmann, der Gottesgelehrte und Lehrer, Angehörige des Gottesvolkes sind und bleiben. Es ist dabei von großer Bedeutung, auch hier die Wechselbeziehung zu erken-

nen: der Anteil an jenen drei Ämtern, die wir in Christus vereinigt sehen, ist auch dem Laien in einer allgemeinen Form und Teilhabe gegeben. Jeder Christ ist Träger des allgemeinen Priestertums, die Glaubenserkenntnis und die gnadenhafte Lebensgemeinschaft mit Christus begründet ein allgemeines Prophetenamt²⁵ und gegenüber der Schöpfung besitzt der Mensch einen Königsauftrag, der durch die Taufe in einen Erlösungsauftrag gewandelt wird, insofern die Schöpfung durch den Getauften für Gottes Reich und seine Ankunft bereitet und gestaltet wird²⁶. Ebenso ist es von größter Bedeutung, daß die Eingliederung in das Gottesvolk des Neuen Bundes durch eine „Einpflanzung“ in das Sterben und Auferstehen des Herrn geschieht, die Christusnachfolge also nach Sein und Leben an das Kreuzesopfer des Herrn gebunden ist²⁷. Daraus allein kann die Einheit des christlichen Lebens erstehten, die alle besonderen Aufträge des Amtspriestertums, aber auch der Nachfolge Christi im Welt- und Ordensstand in sich birgt und aus sich entläßt. Darum ist auch das Zeugnis für Christus vom Kreuze Christi geprägt und muß sich vor und unter dem Kreuze bewähren.

In diesen Grundgegebenheiten glauben wir schließlich auch die notwendige Voraussetzung zu erkennen für die Unterschiede der Weltabsage, wie sie für den Christen im allgemeinen durch die Taufe und für den Ordensmann durch seine Profess gefordert ist. Die notwendige Voraussetzung schließlich auch für die heikle und oft durch mangelnde Diskretion verdunkelte Frage nach der „Weltflucht“ und „Weltoffenheit“ bzw. „Weltzugewandtheit“, die dem Welt- und Ordensstand in gleicher Weise aufgetragen ist, — und nicht zuletzt auch für die Unterscheidung zwischen diesen beiden Ständen innerhalb des einen allgemeinen Christenstandes überhaupt.

Dieses Gottesvolk ist der Ort, an dem die verschiedenen Berufungen ergehen, von denen die Heilige Schrift spricht, die je verschiedene Lebensformen begründen, einrichten und heiligen und die wir heute meist als Stände bezeichnen²⁸. Die eine ist die Berufung zur Ehe. Zum Sakrament erhoben und durch das Sakrament geheiligt, von Christus durch die Bildwirklichkeit in Bezug auf seinen eigenen Liebesbund mit der Kirche zu erhabener Würde gelangt, ist sie derjenige Stand, für den Begründung und Verbleiben innerhalb der Familie in weiterem Sinne und damit eine besondere Art des Verstehens dessen, was „Welt“ bedeutet, kennzeichnend ist. Die andere Berufung ergeht — wie schon bei Abraham im Alten Bunde — *aus* der Familie heraus; das ist der Ordensstand. In ihm findet der Mensch seine Heimat außerhalb der natürlichen bürgerlichen und gesellschaftlichen Bindungen allein in Gott. Die von der Liturgie immer wieder an den Festen der Apostel — das ist bezeichnend! —, der Mönche und Äkte als Evangelium verkündete Zwiesprache zwischen Petrus und seinem Meister redet hier deutlich: Heißt es doch bei Mt 19, 29: „Jeder, der sein Haus oder Brüder und Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten“,

²⁵ Vgl. dazu Deutsche Thomasausgabe Bd. 23 (Heidelberg 1954) 284 ff., bes. 291.

²⁶ Vgl. dazu meine Arbeit „Der Christ vor den Aufgaben der Kultur und Zivilisation“ in „Seckauer Hefte“ 8 (1939/40) 17—23.

²⁷ Nach Röm. 6. Auf die Interpretation dieses Kapitels einzugehen, ist hier nicht der Ort. Jedoch verweisen wir nachdrücklich auf eine der neueren, sehr beachtenswerten Arbeiten dazu: F. Mussner, „Zusammengewachsen durch die Ähnlichkeit mit seinem Tode“ in „Trierer Theol. Zeitschrift“ 63 (1954) 257—265.

²⁸ H. U. v. Balthasar, Therese von Lisieux (Köln 1950) 101.

und Lk 14,25 verbindet diese Entzagung wiederum mit der Aufnahme des Kreuzes. H. U. v. *Balthasar* hat in seinem Buche über Therese von Lisieux am Beispiel der Familie Martin in schönster Weise gezeigt, wie in der Kirche Welt- und Ordensstand in diesem Sinne aufeinander zugeordnet sind — gewissermaßen die Einheit von Altem und Neuem Bunde versinnbildend —, und wie diese Standesstruktur der Kirche erst in neuer Zeit ihre Selbstverständlichkeit verloren hat und den Christen zum „Problem“ geworden ist²⁹. Tatsächlich ist es so, daß die Auflösungserscheinungen innerhalb der christlichen Ehe auch die Berufungen zum Ordensstande gefährden und vermindern, während die Bewahrung der hohen Würde des Ehesakraments die Lauterkeit der menschlichen Antwort auf den göttlichen Ruf zur umfassenden Christusnachfolge ermöglicht, erleichtert und vermehrt, und umgekehrt die Treue zur Berufung im Ordensstande auch die Reinerhaltung und Würde der Ehe sichert und ihr dient.

Die Berufungen aus dem Gottesvolk zum Priestertum sowohl wie zum Ordensstande ergehen durch eine Aussonderung von seiten Gottes, die manches Gemeinsame und manches Unterscheidende hat und die sich in zwei verschiedenen Begriffen ausprägt. Der eine ist allen Menschen heute völlig geläufig, weil voll und ganz in unsere Sprache eingegangen: das Wort „Klerus“, das den Menschen ganz zum Anteil Gottes macht, ihn freilich auch ganz in den Dienst seines Amtes, der Kirche und der Seelen stellt. Der andere Weg der Aussonderung hat in unserer Sprache keinen so deutlichen Ausdruck gefunden, wenngleich sich in der Heiligen Schrift auch ein solcher findet, den wir schon oben genannt haben, wenn wir von Christus als dem „Erstling“ oder der „Erstlingsgabe“ sprachen. Tatsächlich tendiert die gesamte Opfergesetzgebung des Alten Bundes mit ihren besonderen Bestimmungen über die Erstgeburt und die Erstlingsgaben auf jenes Ganzopfer, das Christus der Herr, der „Erstling unter den Entschlafenen und Auferstandenen“ (vgl. 1 Kor 15,21 ff) dem Vater darbrachte und zu dessen Darbringung die Berufung im Ordensstand ergeht. Darin ist seine völlige, ihn ganzfordernde, keinen Raum für irdische Bindungen lassende Angleichung an Christus beschlossen. Wir dürfen hier wiederholen, was wir früher schon dargelegt haben: Der Inhalt des Ganz-Gott-Gehörens, wie er in der Berufung des Erstlings, die eine Aussonderung aus dem Volke Gottes darstellt, gegeben ist, hat positiv die universale Herrschaft Gottes über die Schöpfung zur Voraussetzung, negativ die Schuld des Sündenfalles, in dem das Geschöpf Gottes diese Herrschaft nicht anerkannte. Wird der Mensch im Zeichen der Erlösung berufen — und das geschieht, weil Christus der Erlöser zu seiner Nachfolge beruft —, dann ist sein Ganz-Gott-Gehören Zeichen für das Gericht und die Gnade³⁰. Berufensein und Ausgesondertwerden entläßt ihn nicht von der Pflicht des Aufbrechens aus den Bindungen dieser Welt, die das Ganz-Gott-Gehören verhindern oder doch wenigstens erschweren³¹. Diese Berufung gleicht ihn an Christus an, allerdings in anderer Weise und Teilhabe, als es im Priestertum und im Ehestande gegeben ist. Gerade in diesem *Anderssein* ist es begründet, daß dieses Leben des Ganz-Gott-Gehörens eine Bedeu-

²⁹ Siehe ebd. 102.

³⁰ Vgl. unsere wiederholt genannte Arbeit „Zu den biblischen Grundlagen des Mönchtums“ in *dieser Zeitschrift*.

³¹ Das hat schön ausgeführt D. Thalhammer S. J., *Jenseitige Menschen. Eine Deutung des Ordensstandes* (Freiburg² 1952).

tung letzter Zeichenhaftigkeit und Sinngebung auch für die anderen Berufungen hat. Es steht in gleicher Weise Männern *und* Frauen offen und hat sich in einer immer neuen Entfaltung großen Reichtums in den mannigfältigsten geschichtlichen Bildungen entwickelt — von den Formen des Einsiedlertums über die verschiedenen Orden und Genossenschaften bis zu den Weltlichen Instituten der Neuzeit. Wir glauben, daß dieser Begriff des Ganz-Gott-Gehörens als ausgesonderter Erstling alle Erscheinungen des Ordenslebens und seiner Praxis in einer Einheit zusammenfaßt, deren tiefste Grundlage die Einheit mit Christus ist. Er charakterisiert das „Pneumatische“ dieses Standes besonders gut, weil der Geist Gottes gemäß Röm 8, 28 die Erstlingsgabe Gottes an den Menschen ist³². Er umfaßt alles, was die Menschen Gott als Gelübde dargebracht haben und darbringen können.

Wir hoffen, daß mit diesen Darlegungen die *Größe* der Berufung zum Welt- und Ordensstand sichtbar geworden ist, wie allerdings auch die besonderen Schwierigkeiten der Verwirklichung. Die Größe hat ihren Grund in der Teilhabe aller Stände am Christusmysterium, die jedem in besonderer Weise gegeben ist. Daraus ergeben sich auch gewisse Parallelen, deren Aktualität heute eindringlich betont werden muß: zwischen der Unauflöslichkeit des Ehebandes und der Ganzhingabe im Priestertum und Ordensstand, die ihrem innersten Wesen nach auf unwiderruflichen, auf ewige Dauer tendierenden Entscheidungen beruhen.

Es gilt jedoch, die Eigenart dieser Teilhabe am Christusmysterium noch näher herauszustellen. Das Entscheidende darin ist mit den oft von Paulus ausgesprochenen Worten ganz schlicht und einfach zu sagen: Alles, was im Heilswerke des Vaters unseres Herrn und Heilands Jesus Christus geschah, geschieht und geschehen wird bis an das Ende der Zeiten, geschieht ὑπὲρ ἡμῶν — für uns! Das gilt von der Ehe, deren Abbildcharakter der Apostel mit den Worten erläutert: „Liebt eure Frauen so, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie selbst hingegeben hat“ (Eph 5, 25), ebenso wie vom Priestertum, in dem der Priester „personam gerens Christi“³³, d. h. an Christi statt, der Vermittlung jenes Heiles dient, das der „Mediator Dei et hominum, homo Christus Jesus“ (1 Tim 2, 5) uns in seiner Liebeshingabe im Kreuzesopfer erworben hat, und vom Ordensstande, wie uns am Gedanken der ἀπαρχή besonders deutlich werden wird. Schon im Alten Bunde hatte ja die Erstlingsgabe des Opferkultes einen stellvertretenden Charakter: Die Gemeinde brachte sie dar als Zeichengabe ihrer selbst. So ist es auch im Ordensstande. Der Ruf ergeht zwar an den einzelnen, aber dieser einzelne ist Glied am Leibe Christi. Er fällt zwar seine Entscheidung persönlich, aber er fällt sie als Glied der Kirche. Und die Gemeinschaft der Kirche ist an dieser Entscheidung beteiligt. Der einzelne sanktioniert seine Entscheidung durch Gelübde, die entweder durch Priester entgegengenommen werden oder in „facie Ecclesiae“, vor dem Angesicht der Kirche abgelegt werden. Das Volk Gottes, in dem der Ruf ergangen ist, soll den Berufenen deshalb auch als Opfergabe seiner selbst sehen, darbringen und ehren. Es ist deshalb nicht nur fromme Meinung oder gar romantische Illusion, sondern es entspricht gnadenhafter Wirklichkeit, wenn die katholische Familie, wenn die Pfarrgemeinde und die Kirche als Gan-

³² Von daher sind mir die Unterscheidungen *Congars*: Struktur-Leben; ex spiritu — ex officio etwas fraglich. Auch möchten wir Zurückhaltung üben gegenüber der sich freilich anbietenden Gleichsetzung von Ordensstand und Stand der Charismatiker.

³³ Enz. „Mediator Dei“ nr. 40, 68, 83, 91 f.

zes in den Ordensleuten Gaben besonderer Art sehen, die sie Gott darbringen. Daraus erwächst die ganz schwere und ernste Verpflichtung der Ordensleute, ihr Leben und Wirken als eine Einheit im Sinne des ὑπὲρ ὑμῶν — für euch — auch für die Gemeinde zu gestalten. Wird dieses Leben *wahrhaft* gelebt und ernst genommen, dann bedeutet es eine echte und wirkliche Mitwirkung am Erlösungswerke Christi. Es ist freilich eine andere Mitwirkung als die der Priester und Eheleute, aber sie ist deswegen nicht weniger wahr.

Die Theologen haben sich stets bemüht, die Art dieser Mitwirkung und Vermittlung herauszustellen³⁴ und dabei mit Recht betont, daß es sich nicht um eine Mitwirkung im Sinne einer Wirkursächlichkeit handeln könne; aber zweifellos dienen die Ordensleute — und auch hier hat Paulus das Schlüsselwort gegeben — durch ihre Ganzhingabe, durch ihre kultische und aszetische Christusnachfolge dem Aufbau des Hauses Gottes — πάντα πρὸς οἰκοδομήν! (1 Kor 14, 26)³⁵, nicht dem äußeren Aufbau, noch der objektiven Gnadenvermittlung, wie Ehe und Priestertum in der je ihnen zufallenden Aufgabe (die nicht zur Gänze mit diesen Ausdrücken charakterisiert sind), aber dem inneren Aufbau: im Vollzug des Gotteslobes, durch Vermehrung der Gnaden und in allen Werken und Handlungen, die wir im Hinblick auf die Parabeln des Herrn als „gelebtes Gleichnis“ bezeichnen können. Durch sie wird der Ordensstand in das von Christus vollzogene Werk der Heiligung, seine Opferweihe einbezogen (Joh 17, 17—19), die er kraft seiner Berufung „ergänzt“ (2 Kor 4, 10 ff; Kol 1, 24 und Phil 1, 29 f) in den einzelnen Gliedern, die aus dem Ganzen leben, aber auch nun dem Ganzen ein reicheres Leben, eine größere „Vitalität“ ermöglichen. Von daher erhält auch das standesmäßige Vollkommenheitsstreben, die standesmäßige Aszese und Abtötung ihren tiefen Sinn als Sendung für die Kirche und in die Kirche hinein. So vermehrt der Ordensstand durch das ihm charakteristische „ὑπὲρ ὑμῶν“ die Begnadung des ganzen Corpus Christi Mysticum und trägt zu seinem inneren Aufbau bei³⁶. Es ist eine besondere Aufgabe der „Mittlerschaft“, die, soweit sie liturgisch und kultisch ist, eine Ausprägung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen darstellt; deshalb gehören Taufe und Firmung nicht nur rechtlich, sondern vom Wesen her zu den Voraussetzungen der Ordensprofess. Zwischen Schöpfung und Himmelreich bedeutet diese Vermittlung vor allem Anbetung und Gottesverehrung, Verkündigung der Großtaten Gottes. Zwischen Himmelreich und Erde geschieht sie als Entschuldigung, Buße und Heiligung, als Kampf gegen den Satan. So ist sie, wie wir schon sagten, Zeichen des Gerichtes und der Erlösung, weithin aufgerichtet unter den Völkern. Mit vielen Lehrern des geistlichen Lebens dürfen wir den Ordensstand wohl auch schlechthin dem Stand der Jungfräulichkeit gleichsetzen, weil die Jungfräulichkeit als Ganzhingabe die anderen Räte mitumschließt. Auch im Sinne des Verzichtes, der in ihnen ausgesprochen ist, sind wir dazu berechtigt. Wir denken dabei zumal an Maria, in deren reinstem Leib sich die Inkarnation vollzog, deren Be-

³⁴ Vgl. F. Vandenbroucke, *Le moine dans l'église du Christ. Essai théologique* (Louvain 1947) 208 ff.

³⁵ Diese Stelle entstammt zwar der „Charismatik“ des Apostels, darf aber ohne Zweifel auch hier angewandt werden, wie sich gerade aus dieser Charismatik ergibt, vgl. H. U. v. Balthasar in: *Deutsche Thomasausgabe* Bd. 23, 259 ff.

³⁶ Vgl. I. Herwegen, *Sinn und Geist der Benediktinerregel* (Einsiedeln 1944) 12. Er nennt dies „innere Aktivität“.

kenntnis im Credo der Kirche auch ein Bekenntnis zum Ordensstand ist. Gilt nicht von ihr und allen jungfräulichen Menschen, daß sie im Hören auf Gott ihm ganz angehören? Ihr Fiat war das vollkommenste Hören, das Menschen möglich ist, ein Gehorsam, der sie ganz Gott übergab. Und umschließt nicht die evangelische Armut jenes Geheimnis der Brautschaft, das Gott mit den Menschen eingehen kann in Erfüllung jenes alttestamentlichen Wortes, das Elkana zur traurigen Anna im 1. Buche der Könige sprach: „Bin ich dir nicht mehr wert als zehn Söhne“ (1, 8)? Und wird die Vollendung des Himmelreiches nicht wesentlich Brautschaft sein?

Nicht aber wollen wir nun einfach jeden jungfräulich lebenden Menschen zum „Ordensstand“ hinzuzählen. Erst recht nicht die jungen Menschen, die noch vor der „Wahl“ und „Entscheidung“ zu einem Stande stehen, mit der es freilich frühere Generationen viel ernster nahmen als die heute lebende³⁷.

Mit diesen Andeutungen wollen wir vor allem die Gemeinschafts- und Sozialfunktion des Ordensstandes im Corpus Christi Mysticum sichtbar machen, die deshalb nie übersehen werden darf, weil sie die notwendige Voraussetzung für alles äußere Wirken und Dienen am Corpus Christi bietet, weil sie die besondere Aufgabe des einzelnen an diesem Leibe erweist und den Dienst, den wir einander schulden.

7.

„Zwischen den Ständen“?

Unsere Ausführungen wollten nun weder den Weltstand einfach mit dem Ehestand identifizieren oder auch den heute oft so drückenden Fragen des christlichen Weges des ehelos lebenden Menschen, der alleinstehenden Frau und der Witwe, ausweichen. Zunächst ist wohl daran festzuhalten, daß von der heilsökonomischen Sicht der Stände her sich jeweils eine gewisse Affinität zum Ehe- und Ordensstand ergeben wird. Bei den Witwen hat dies die Lehre des heiligen Paulus eindeutig zum Ausdruck gebracht, und die Kirche hat daran festgehalten, insofern sie vor beiden Möglichkeiten nicht zurückschreckt: eine Witwe in einer besonderen Weihehandlung auch in eine Gemeinschaft gottgeweihter Jungfrauen aufzunehmen oder ihr aber auch in Ehren eine zweite Verehelichung zu gestatten. Bei den anderen „alleinstehenden Menschen“ ist wohl auf das allgemeine Priestertum hinzuweisen, das zweifellos nicht nur in einer Teilnahme am Opferpriestertum besteht, die meist hervorgehoben wird. Die „deputatio ad cultum“, die jedem Christen in seiner Taufe und Firmung zuteil wird, ist nicht die einzige Auswirkung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen. Auch die Aufgaben der Eltern und Pädagogen, ja die Aufgaben des „Welchristen“ in der Öffentlichkeit dürfen unseres Erachtens ebenso wie vom allgemeinen Priestertum her auch von einer Teilnahme am allgemeinen Königs- und Prophetenamt her gesehen und entfaltet werden.

Die größten und leidvollsten Schwierigkeiten liegen aber für den Menschen wohl

³⁷ Der Anregung, die Jungfrauen als „Gipfelstand“ an die höchste Stelle aller Stände in der Sicht der Heilsökonomie zu stellen, folgten wir deshalb nicht, weil der Amtsauftrag der objektiven Heilsvermittlung in der dispensatio mysteriorum Dei für den Priester höher zu werten ist als die subjektive Heilsvermittlung im dargelegten Sinne. Auch beim Herrn — so darf man vielleicht in aller Vorsicht sagen — liegt das Sein als Erstlingsgabe und deren Darbringung vor dem Priestertum. Deshalb sagt Paulus: *Darum* hat Gott ihn erhöht. Vgl. oben.

darin, wenn er einen Weg, zu dem er sich berufen glaubt, sei es zur Ehe, sei es zum Priester- oder Ordensstand, nicht einschlagen kann. Sei es, daß sich ihm unüberwindliche Schwierigkeiten der verschiedensten Art in den Weg stellen, sei es, daß die kirchliche Autorität durch allgemeine Rechtsnormen oder im Einzelfalle anders entscheidet. Daraus entstehen große Lasten und Opfer für den einzelnen, aber auch für die kirchlichen Stände und die kirchliche Gemeinschaft. Hier hilft nur das Bewußtsein, daß auch die Kirche unter den Folgen der Erbschuld lebt, ihr Leben in geschöpflicher Unvollkommenheit und wenn auch im Glauben, so doch im Spiegel und Gleichnis, in Geheimnissen und Rätseln sich vollzieht. Darin liegt der für den einzelnen Menschen manchmal so schwere Ratschluß Gottes, der subjektiv oft größere Opfer fordert als ein Sichverzehren im Ordensleben oder im priesterlichen Dienst, als Opfer und Verzichte im ehelichen Leben. Je mehr die „Verweltlichung“ auch in die geheiligten Bereiche der Kirche eindringt und auch ihre Ordnungen bedroht, desto gefahrloser werden hier die Situationen, desto häufiger ist auch der einzelne von Katastrophen bedroht. Es hat seinen tiefen Sinn, wenn P. *Congar* am Ende seiner großen Theologie des Laienstandes zum Kreuze aufblickt. Nur im Aufblick zum Kreuze wird der Mensch fähig, die unübersehbare Vielfältigkeit der göttlichen Liebe zu erkennen und auch ihren persönlichen Ruf zu hören, seine persönliche Entscheidung zu fällen. Sie führt ihn oft in jene Paradoxa, die Paulus etwa 2 Kor 6, 4—10 beschreibt und die unsere Existenz zwischen der ersten und zweiten Ankunft Christi charakterisieren. Weil sie in der Unbegreiflichkeit göttlicher Ratschlüsse und in der Abgrundtiefe göttlicher Liebe ihre Ursache haben, möchten wir weniger gern mit R. *Gutzwiller* sagen, daß sie das Leben der Christen zu einem zwiespältigen Dasein machten³⁸, als den paulinischen Gedanken der Schicksalsgemeinschaft mit Christus betonen, die sich vor allem in Haltung und Tugend bewahren muß, die dem Welt- und Ordensstand gemeinsam sind: in der Geduld, in dem gläubigen Ausharren unter der Hand Gottes, deren Fügungen man als Fügungen der göttlichen Liebe erkennt, auch wenn sie menschlich gesehen zu keinem Ziele führen, wie heute bei so vielen alleinstehenden und unverheirateten Frauen, — in der ungeheuchelten Bruderliebe, die es doch jedem Christen möglich macht, an der Fruchtbarkeit der göttlichen Liebe und ihren Sendungen teilzunehmen, die oft Sendungen gegen unseren Willen, aber stets Sendungen des göttlichen Willens sind.

³⁸ Vgl. Orientierung 18 (1954) 29.